

Die Persönlichkeit des Therapeuten und die „Strategie des Umwegs“

Bernhard Aucouturier

Bernhard AUCOUTURIER ist Gründer der Psychomotorischen Praxis AUCOUTURIER (PPA), Autor und Co-Autor zahlreicher Werke, u. a. „Bruno“, „Symbolik der Bewegung“ und „Der Ansatz Aucouturier – Handlungsfantasmen und Psychomotorische Praxis“, und Gründer der ASEFOP, des Dachverbandes aller nach seinem Ansatz arbeitenden europäischen Ausbildungsinstitute. Die folgenden Ausführungen sind einem Vortrag Bernard AUCOUTURIERS zu den Rahmenbedingungen der psychomotorischen Einzeltherapie entnommen, den er im Dezember 2007 in Bonn bei ZAPPA – Zentrum für Aus- und Fortbildung in Psychomotorischer Praxis Aucouturier gehalten hat. Weitere Auszüge aus seinem Vortrag erscheinen in den nächsten Ausgaben der „Praxis der Psychomotorik“.

In unserer technisch-orientierten Gesellschaft werden immer weniger Emotionen zugelassen und gelebt. Emotionen werden als Schwäche erlebt, die Effizienz und Funktionieren verhindern. Aber umgekehrt: Je weniger Emotionen gelebt werden, desto weniger Menschlichkeit gibt es in der Gesellschaft.

Wenn ich einen Menschen auswählen sollte, der einem Kind mit Schwierigkeiten helfen soll, würde ich immer jemanden wählen, der in der Lage ist, Gefühle, Emotionen intensiv zu leben. Ich würde der emotionalen Kompetenz immer den Vorrang vor der intellektuellen Kompetenz einräumen. Denn intellektuelle Kompetenz

kann man sich aneignen, während emotionale Sensibilität sehr schwer zu erlernen ist.

Es gibt Menschen, die vielleicht nicht über umfangreiche theoretische Kenntnisse verfügen, die aber dieses besondere Fingerspitzengefühl haben, die mit dem anderen mitschwingen und eine außergewöhnliche Begabung und Bereitschaft haben, das Kind ganz sensibel zu erspüren und emotional anzunehmen... Da treffe ich meine Wahl sofort!

Für mich ist emotionale Sensibilität und emotionale Kompetenz die Grundbedingung, wenn man therapeutisch arbeiten will. Sie ist die Basis. Therapeuten müssen von dieser emotionalen Sensibilität zur Empathie gelangen!

Um zur Empathie zu gelangen als unerlässliches Element in der therapeutischen Haltung, muss ein „emotionaler Parcours“, eine emotionale Entwicklung durchlaufen werden – ein Weg, auf dem Emotionen intensiv erlebt werden können. (Bernhard Aucouturier spricht hier auf die „Formation Personnelle“ an – die Selbsterfahrung der Auszubildenden als Kernstück der therapeutischen Ausbildung; Anm. der Übersetzerin.)

Frage aus dem Publikum: „Und wenn die Therapeutin selbst in einer schweren emotionalen Krise ist – kann sie dann überhaupt mit den Emotionen von anderen arbeiten? MUSS sie das schaffen?“

AUCOUTURIER: Jeder von uns lebt jeden Tag Freude und Leid – manchmal sehr stark, sehr heftig und intensiv. Gut, dass es so ist! Denn dadurch existieren wir, existieren wir als Mensch!

Um therapeutisch arbeiten zu können, muss man jedoch eine bestimmte Entwicklung durchlaufen haben – diese Entwicklung ist niemals beendet. Es wird immer Momente geben, in denen wir aus dem Gleichgewicht geraten. Und es ist gut, dass es so ist! Denn auf diese Weise spüren wir uns, ist unser Gefühl da, existieren wir als Person. Aber mit der Zeit muss man eine gewisse Distanz finden. Um diese Distanz muss man immer wieder ringen. Dieser Weg ist nie zu Ende!

Frage aus dem Publikum: „Wenn z. B. jemand aus der Familie gestorben ist und es der Therapeutin schlecht geht – kann sie das dem Kind sagen?“

AUCOUTURIER: Nein! Ich meine, die eigene Geschichte darf nicht Eingang in den therapeutischen Raum finden. Denn damit würde der therapeutische Raum vom symbolischen Ort zum realen Raum, die Realität fände Einlass. Das persönliche Leben von Therapeuten und Therapeutin darf nicht miteinander vermischt werden. Sonst wird es Sympathie, eine Sympathie des Leidens. Dann ist der Therapeut nicht mehr in der Lage zu helfen. Dann muss er sich eingestehen, dass er momentan nicht in der Lage ist, einem anderen zu helfen und muss sich selbst einen Ort suchen, an dem er über sein Leid und seine Schmerzen sprechen kann. Andersherum: Wenn Sie Gefühle der Leidenschaft und Verliebtheit erleben – und ich hoffe sehr, dass Ihnen das geschieht, ein oder viele Male im Leben – dann verlieren Sie ebenfalls den Begriff von Raum und Zeit. In der Verliebtheitsphase sieht die Welt ja völlig anders aus – das hat auch nichts mehr mit Realität zu

tun und Sie können den Boden unter den Füßen ebenso verlieren. In einer solchen Phase sehen Sie das Kind ebenfalls ganz anders. Sie haben somit das gleiche Problem. Auch die Leidenschaft – nicht nur das Leiden – ist ein emotionaler Exzess. (...)

Das Kind ist dann möglicherweise nicht mehr in affektiver Sicherheit. Denn Grundbedingung dafür, dass sich ein Kind in affektiver Sicherheit fühlt, ist, dass ihm Gehör geschenkt wird, Aufmerksamkeit geschenkt wird, dass man achtsam und sensibel auf es eingeht,

Was passiert, wenn diese Grundbedingung für affektive Sicherheit verloren geht? Der Mensch geht dann entweder in die Hemmung oder in die Überaktivität.

Zwei Punkte in der Haltung des Psychomotorik-Therapeuten sind mir deshalb wichtig: Dass der Psychomotorik-Therapeut Freude daran hat, mit dem Kind zu sein. Und Freude daran zu haben, mit einem Kind zu sein, bedeutet auch Freude am Spielen zu haben.

Es ist mir wichtig, dass der Psychomotoriker in der Lage ist, dem Kind zu zeigen, dass er sich freut, dass es da ist. Über diese Freude zeigt er dem Kind, dass es ein lebendiges Gegenüber hat. Es ist mir sehr wichtig, dass der Psychomotoriker ein lebhafter, ein lebendiger Mensch ist. Ein Mensch, der Gefühle zeigen kann, der Freude zeigen kann, der Freude am Spielen zeigen kann, der dem Kind zeigen kann, dass er Freude an seinem Wachstum und seiner Entwicklung hat

(Innerhalb der Ausbildung werden die Auszubildenden „live“ oder per Video supervidiert. Eine Therapeutin hatte im Seminar von Bernard AUCOUTURIER ihre Arbeit mit zwei Kindern gezeigt, von denen ein Junge sich zunächst sehr machtvoll, sehr omnipotent gezeigt hatte, um im Verlauf der Sitzung immer stärker seine emotionalen Bedürfnisse nach Versorgt- und Bemuttert-Werden in der Rolle des Hunde-Babys zum Ausdruck zu

bringen – bis hin zu der verbalen Aussage: „Ich vermisse Mama!“ Bei solchen Prozessen spricht Bernard AUCOUTURIER von der „Strategie des Umwegs“. Weitere Informationen dazu in „Der Ansatz AUCOUTURIER – Handlungsfantasmen und Psychomotorische Praxis“, proiecta Verlag, Bonn, 2006, S. 224 f.; Anmerkung der Übersetzerin).

Und auch wenn Umwege nötig sind, wie wir auf dem Video gesehen haben – geht es doch immer nur um Wachsen und „Groß-Werden“. Wenn die Kinder „Hundebaby“ spielen, spielen sie es schlussendlich, um groß zu werden. Sie nehmen diesen Umweg, um sich von Ängsten zu befreien. Vielleicht nimmt das Kind diesen Umweg, weil ihm nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Es nimmt den Weg über eine Symbolik, um groß zu werden. Ich bin zufrieden und vertraue auf die Entwicklung des Kindes, wenn es diesen kleinen Hund spielt. Weil ich weiß, dass es dazu dient, groß zu werden. Ich weiß natürlich nicht, wie intensiv und umfangreich die Entwicklung sein wird. Aber wenn ich dem Kind heute schon einmal ermögliche, diesen Umweg zu nehmen, wird es morgen an einem anderen Punkt sein. Ich ermögliche ihm, einen Schritt zurückzugehen, damit es im Anschluss daran über diesen Punkt hinauswachsen kann. Dieses Vertrauen zum Kind müssen wir in uns tragen. **Ich würde sagen, dass wir ein bedingungsloses Vertrauen zum Kind in uns tragen müssen. Heute spielt es Tod und Verderben – und ich weiß, dass es das tut, um morgen zum Leben zu finden.** Wenn es das tut, weiß ich, dass morgen für es das Leben beginnt.

Noch einmal: Ich weiß nicht, wie diese Entwicklung verläuft, welchen Weg das Kind dabei durchläuft – aber ich weiß, dass der Weg zu mehr Wachstum führt. Dabei geht es nicht allein um Vertrauen in das Wachstum des Kindes. Es ist viel grundsätzlicher: Es ist ein Vertrauen in das Wachstum der Person, des Menschen im Allgemei-

nen. Vertrauen in das menschliche Sein zu haben (...) **Wenn ich heute Vertrauen in den Menschen habe, weiß ich, dass er morgen ein anderer sein wird. Wenn ich ihm heute emotional nah bin, weiß ich, dass er morgen ein anderer sein wird.**

Der Psychomotoriker muss sehr achtsam für die Veränderung des Kindes sein. Wie verändert sich ein Kind innerhalb einer Stunde? Wie verändert es sich im Verlauf mehrerer Stunden?

Wenn wir an die Kinder auf dem Video denken: Was ist das für eine außergewöhnliche Entwicklung, wenn Alexander über den Weg der Regression, über das bedürftige Hundebaby, zu der Aussage kommt: „Ich vermisse Mama!“ Innerhalb einer Stunde! Sicher ist das ein Weg über Regression. Es gibt nicht immer nur Progression, nicht immer nur Fortschritt und Vorankommen. Aber noch ein Mal: Wenn er diesen Weg nimmt – und da bin ich sicher – gibt es auch den entgegen gesetzten Weg, der dazu dient, groß zu werden. **In jedem menschlichen Wesen gibt es diesen Wunsch, groß zu werden und zu wachsen, zu existieren, zu handeln und zu kommunizieren und einen Platz in der Gesellschaft zu haben.**

Wenn Alexander zunächst ganz omnipotent erscheint – „Ich kann dies und ich kann das“ – und dann zum Hundebaby wird, das nach seiner Mama ruft, dann ist das ein Weg, der gleichzeitig ein Umweg ist. Es ist ein Weg zu seinen ursprünglichen Erfahrungen hin, um einen neuen Weg zu finden, der zu Fortschritt führt.

Zunächst omnipotentes Verhalten geht oft in regressives Verhalten über. Das ist oft eine Strategie vom Kind – und von uns doch auch! Je stärker wir uns aufbauen, je stärker wir uns aufblasen, desto mehr versuchen wir, unsere Schwächen zu verbergen. (...)

Das Kind tut das auch: Ich spüre, wie es sich aufbaut und seine Macht zeigt. Und ich weiß, dass in diesem omnipotenten Gehabe die affektive

Schwäche und das affektive Bedürfnis verborgen liegen. Und ich weiß, dass es eines Tages den Umweg nehmen und zum Baby werden wird... egal, ob nun zum kleinen Hund, zur kleinen Katze oder zum kleinen Krokodil... Es sind Metaphern, die sein Bedürfnis nach Bemutterung ausdrücken.

Das Kind kann diesen Weg aber nur einschlagen unter der Bedingung, dass der Therapeut eine emotionale Sensibilität und Beziehung gegenüber dem Kind lebt. Nur wenn das gegeben ist, drückt sich das Kind frei aus. Wenn keine emotionale Beziehung zum Kind besteht, macht das Kind das nicht. Dann verbleibt es in der Demonstration von Stärke und Omnipotenz.

Es ist eine Dialektik im menschlichen Wesen: Je mehr Stärke man demonstriert, desto mehr kämpft man unbewusst gegen die eigene Schwäche, den eigenen Mangel, den Mangel an Leben. Und Mangel an Leben ist ein Mangel an Lebendigkeit, ein Mangel an Emotionen, an affektivem Leben. Wenn das Kind mir seine physischen Kompetenzen zeigt: „Schau, wie stark ich bin!“ und seine Muskeln spielen lässt, weiß ich, dass sich darunter ein Baby verbirgt. Wenn der Therapeut das im Kopf hat, wird er im Voraus erraten können, was als nächstes geschehen wird und wie die Sitzungen weiter gehen werden.

Wenn die Therapeutin auf dem Video auf die Aussage von Alexander „Ich vermisse Mama!“ eingegangen wäre, indem sie ihn gehalten, getragen, zugedeckt und umhüllt hätte... Was hätte Alexander dann als nächstes getan? Er war auf allen Vieren und krabbelte über den Boden? Was hätte er getan, wenn die Therapeutin ihn am Boden umhüllt hätte? Er hätte sich als nächstes aufgerichtet, hingestellt, auf die Füße gestellt. Er wäre aufgestanden.

Bei so einem Prozess stellt man dann oft fest, dass sich auch die Sprache verändert. Man hört dann Erzieherinnen sagen: „Was haben Sie mit ihm gemacht? Er spricht jetzt viel besser.“

Das muss man einfach wissen, dass wenn ein Kind sicher auf seinen Füßen steht, sich auch die Sprache entwickelt. Und warum? Weil sicher auf den eigenen Füßen stehen mit Trennung zu tun hat. Gehen, laufen heißt, sich vom anderen trennen. Das Kind leitet in der frühen Kindheit diesen Prozess ein – es läuft vor der Mutter her, läuft von ihr weg. Hier beginnt der Trennungsprozess und die Sprache entwickelt sich rasant. Es erstaunt mich deshalb keineswegs, dass sich auch die Sprache entwickelt, wenn in der Therapie solche Prozesse durchlaufen werden.

Informationen zu den Aus- und Fortbildungen unter www.zappa-bonn.de oder Tel. (0228) 4 79 76 13. Der nächste dreijährige Ausbildungsgang zur therapeutischen Intervention beginnt in 2009.

Kontaktadresse:

Marion Esser
ZAPPA
Zentrum für Aus- und Fortbildung in Psychomotorischer Praxis Aucouturier
Professor-Neu-Allee 6
53225 Bonn